

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Band: 69 (1992)
Heft: 9

Artikel: Der Jakobusweg nach Santiago
Autor: Hardegger, Sibylle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Jakobusweg nach Santiago

Von Sibylle Hardegger

Vier Wege vereinen sich bei den Pyrenäen zu einem einzigen durch Nordspanien, auf dem im Mittelalter Millionen von Pilgern zum Grab des Apostels Jakobus nach Santiago de Compostela zogen. Jakobus der Ältere, Bruder des Evangelisten Johannes, Schutzpatron der Spanier im Kampf gegen die Mauren und der Vater aller Pilger, wurde nach seinem Märtyrertod in Jerusalem am Sinai bestattet. Um seine Reliquien vor den Sarazenen zu retten, brachte man sie im 7. Jahrhundert nach Galicien, dem Ende der damaligen Welt.

Der Jakobskult und die Wallfahrt nach Santiago de Compostela bildeten die Grundlage zur ersten, grossen europäischen Gemeinsamkeit. Deutsche, französische und spanische Architekten, Bildhauer und Maler schufen entlang des Jakobusweges unvergleichliche Kunstwerke der Romanik und Gotik. Musik und Literatur fanden neue Formen, und die wirtschaftliche Bedeutung im Zusammenhang mit politischen und religiösen Verflechtungen erreichte grosse Dimensionen. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass der Jakobusweg wesentlich zum Aufbau des Abendlandes beitrug. Könige trafen sich auf diesem Weg, und grosse Orden, wie die der Clunienser, der Tempelritter und Hospitaliter setzten verdienstvolle Akzente.

Geschichte und Legende

Der Weg nach Santiago de Compostela durch die Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung vom Apostelgrab zum Wallfahrtsort, Bischofssitz und zur Universitätsstadt führt

über nachweisbare geschichtliche Quellen und legendäre Überlieferungen.

Legenden sind, wie man weiss, nicht einfach aus dem Nichts, sondern aus meist mündlich weitergegebenen Berichten entstanden. Die Häufigkeit ihrer Wiedergabe, Sprachunterschiede, geschichtliche Hintergründe, regionales Brauchtum und vieles mehr ergeben letztlich aus mancher Legende eine fast unglaubliche Geschichte, die aber immer ihren wahren Kern hat. So ist der Weg Sankt Jakobs und damit die Geschichte der Stadt Santiago de Compostela ein schillerndes Mosaik aus «sicher», «vermutlich», «vorstellbar» und «wahrscheinlich». Sie ergibt am Ende jedoch ein harmonisches Bild, bei dessen Betrachtung die Nachweisbarkeit dieser oder jener Einzelheit unwesentlich ist.

Im Neuen Testament ist von zwei Personen namens Jakob die Rede: Jakobus der Ältere (Festtag: 25. Juli) und Jakobus, der Sohn des Alphäus (Festtag: 3. Mai, zusammen mit dem Apostel Philippus). Gelegentliche Unsicherheiten darüber, welcher von beiden nun in Santiago begraben liegt, liessen den berühmten Spruch vom «Wahren Jakob» entstehen. Alle Quellen ergeben jedoch inzwischen eine gemeinsame und eindeutige Aussage: es handelt sich um Jakobus den Älteren.

Jakobus der Ältere

Er wurde am See Gennesaret in Galiläa als Sohn des Fischers Zebedäus und der Salome, einer Verwandten Marias, geboren. Gemeinsam mit seinem Bruder Johannes dem Evangelisten wurde er Apostel Christi und begleitete dessen Lebensweg bis zur Stunde der Gefan-



Der heilige Jakobus.

gennahme am Ölberg. Nach den Überlieferungen des hl. Hieronymus (390) soll er bald nach dem Tod Christi in der weit entfernten römischen Provinz Hispania (Spanien) missioniert haben. Er folgte damit dem Missionsruf Jesu: «Gehet hinaus in alle Welt und lehret alle Völker.» Er und Johannes waren die Eifrigsten in der Ausführung dieser Botschaft, weshalb es als wahrscheinlich gilt, dass er bereits vor der Überführung der Reliquien nach Santiago in Spanien war. Als er nach seiner Missionstätigkeit nach Jerusalem zurückkehrte, wurde er von den Gläubigen in einen Rang erhoben, der dem eines Bischofs entspricht. Diese Tatsache veranlasste Herodes Agrippa I., ihn im Jahre 44 n. Chr. enthaupten zu lassen. So wurde der hl. Jakobus zu einem der ersten Märtyrer des Christentums.

Er wurde an der Stelle des berühmten Katharinenklosters am Berg Sinai begraben. Als im Jahre 614 Sarazenenfälle drohten, wurde sein Leichnam an das Ende der damaligen Welt, «finis terrae», in der Nähe des heutigen

Kaps Finisterre am nordspanischen Atlantik gebracht.

Eine der Legenden berichtet sogar, das Boot mit dem Sarkophag sei führerlos in der Bucht von Iria Flavia (heute: Padron) gestrandet. Das zwanzig Kilometer südwestlich von Santiago de Compostela gelegene Städtchen wurde von vielen Jakobspilgern besucht. Erst der mystische Anblick jenes Meeres, das den Leichnam hierher brachte, bedeutete für sie das Ende ihrer Wallfahrt.

Die Legende erzählt weiter, dass man den Sarg auf einen Wagen legte und diesen von Ochsen ziehen liess, bis sie von alleine stehen blieben. An dieser Stelle wurde sein Grabmal errichtet. Im Jahre 825 sah ein Hirte des öfteren ein Licht, vielleicht einen Stern, über dem Feld und berichtete dies der kirchlichen Obrigkeit, welche der Sache nachging und im tiefen Gebüsch das Apostelgrab mit römischen Inschriften, welche Jakobus identifizierten, entdeckte und eine Kirche darüber errichtete.

An dieser Stelle wurde die Stadt gegründet, deren Name allein schon Beweis genug für die Legende ist: Santiago von «Sankt Jakob», Compostela von «campus stellae» (lat.) = Stern über dem Feld. In der Mitte des 9. Jahrhunderts wurde die Translatio und die Grablegung des Apostels in Santiago in den Märtyrerchroniken von Metz und St. Gallen notiert.

Santiago-Wallfahrt heute

Es gibt verschiedene Gründe, sich heute auf den Weg nach Santiago de Compostela zu machen. Einige, die für meinen Aufbruch ausschlaggebend waren, möchte ich zu Beginn nennen:

- Das Bedürfnis nach wahrer «Peregrinatio», der Mystik religiöser Wallfahrt im Sinne des hl. Augustinus, der einst sagte: «Wisset, dass ihr Pilger seid auf dem Wege zum Herrn.»
- Der einfache Wunsch, ein schönes Stück Europa zu erwandern oder zu erfahren.
- Das Reisemotto: Die Vergangenheit bewundern, die Gegenwart geniessen.

Braucht der Mensch nicht wieder eine Portion Mystik im Zeitalter des Computers, der Mikroprozessoren und des Fast Food?

Ist nicht das natürliche Tempo des Menschen das zu Fuss? Ist es nicht der Rhythmus des Gehens, der uns das wahre Gefühl für Entfernungen wieder von neuem schenkt?

Angespornt durch diese und viele andere Fragen bin ich mit einem Studienkollegen Richtung Spanien aufgebrochen.

Da unsere Zeit leider begrenzt war, konnten wir nur einen Bruchteil des Jakobusweges erwandern, doch dieses letzte Stück des Weges sollte das schönste sein.

Durch Kastilien

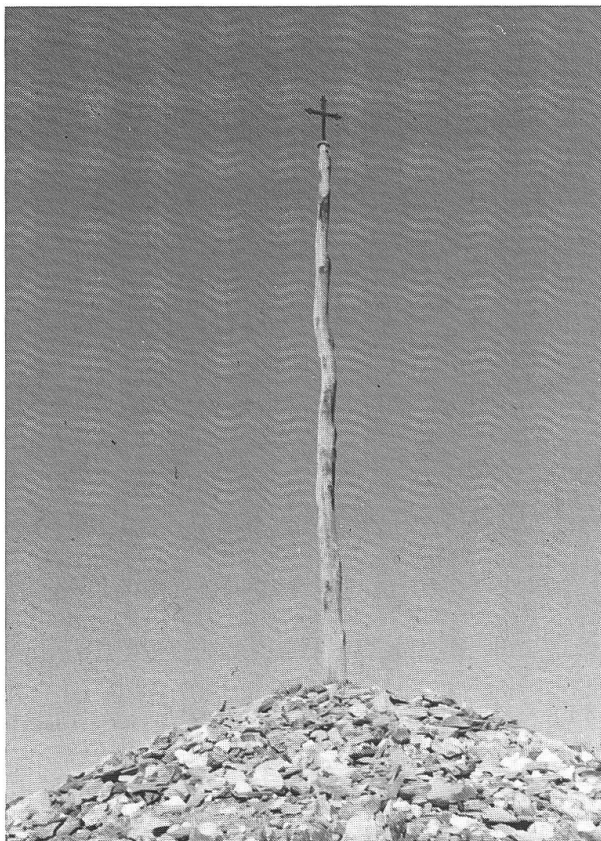
Unsere Wanderung begann in León, wo wir spät in der Nacht nach einer zweitägigen Zugreise erschöpft ankamen. Schon in der ersten Nacht bekamen wir zu spüren, was es heisst, als Pilger unterwegs zu sein. Wir waren nämlich lange Zeit auf der Suche nach einem Nachtlager. Wer wollte mitten in der Nacht schon zwei übernachtigte Menschen aufnehmen? So blieb uns nichts anderes übrig, als auf der Hauptstrasse stadtauswärts zu gehen und irgendwo unser Zelt aufzuschlagen. Doch weit gefehlt! León ist nicht nur ein kleines Provinzstädtchen, welches man in wenigen Minuten hinter sich gelassen hatte. Wir waren einige Zeit unterwegs, bis wir endlich einen kleinen Flecken Land gefunden hatten, wo wir unser Zelt aufstellen und uns etwas ausruhen konnten. Als dann bald die Sonne aufging, merkten wir erst, wo wir genächtigt hatten: Am Rande eines Ackers, direkt hinter der Autobahn, die nach Astorga führt.

Doch das grösste Problem, welches uns auch später immer wieder zu schaffen machte, war nicht ein unbequemes Nachtlager, sondern vielmehr die schon am frühen Morgen stechend heisse Sonne. Hitze und Sonne hin und her, wir wollten so schnell als möglich Astorga erreichen und machten uns entschlossen auf den Weg. Durch ganz Spanien ist der Jakobusweg mit Hinweisschildern «Camino de Santiago» ausgeschildert. Sofern es die geographischen Gegebenheiten zulassen, verläuft der Weg nach dem «Camino Antiguo», dem mittelalterlichen Pilgerweg. Ausgerechnet die erste Strecke von León nach Astorga muss der Fusspilger auf einer belebten Hauptstrasse zurücklegen, welche hier mit dem Camino Anti-



Beschilderung des Santiagoweges.

guo identisch ist. Doch wir sollten für diese Mühe entschädigt werden. Die «kleine Hauptstadt» der Maragateria (so heisst die Landschaft um Astorga) war eine römische Siedlung und eines der wichtigsten Pilgerzentren des Jakobusweges. Ritterliche, klösterliche und Laienbruderschaften unterhielten hier Dutzende von Herbergen und Krankenhäusern, die ausschliesslich der Betreuung der Pilger dienten, und von denen heute vieles noch zu sehen ist. Was uns am allermeisten interessierte, war der Palacio Episcopal. Er wurde am Anfang unseres Jahrhunderts erbaut und ist eine Mischung aus Palast, Burg und Kirche. Sein Erbauer, übrigens kein Geringerer als der spanische Architekt Gaudi, verstand es, mit dem Baustil der Neugotik zu spielen, was ein interessantes Gebäude entstehen liess. Im Inneren des Palacio befindet sich ein Pilgermuseum. Neben Jakobsfiguren aller Art, Chroniken und Herbergsbüchern fesselten uns vor allem Pilgergegenstände: Taschen, Schuhe, Muscheln, Mützen und vieles mehr. Verglichen wir unser Gepäck mit demjenigen der einstigen Pilger, verstummten wir und fragten uns leise, ob wir wohl den Begriff «Wallfahrt» richtig verstanden hatten. Auch



Schlichtes Pilgerkreuz am Rabanal-Pass.

dies war eine Frage, die uns immer wieder beschäftigte und auf die ich später zurückkommen werde.

Fürs erste war unser Wissensdrang nach Früherem gestillt, und wir entschlossen uns, noch einige Kilometer auf dem Weg zu gehen, um ein geeignetes Nachtlager zu finden.

Einige Kilometer ausserhalb der Stadt gab uns ein Bauer gerne ein Stückchen seines Feldes, wo wir unser Zelt aufschlagen konnten. Noch vielmehr aber genossen wir die Gelegenheit, unsere Feldflaschen am Brunnen zu füllen und uns zu waschen. Wenngleich die Unterhaltung nur brüchig zustande kam – wir in gebrochenem Spanisch, er in spanischem Dialekt –, war es eine sehr herzliche Begegnung. Santiago-pilger werden von der Bevölkerung fast überall herzlich aufgenommen und oft mit der Bitte «Bete für mich beim hl. Jakobus» auf den Weg geschickt.

Früh am nächsten Morgen verliessen wir unseren Lagerplatz. Vor uns lag der 1500 m hohe Rabanal-Pass, den es an diesem Tag zu überqueren galt. Wir wussten, dass wir keine Zeit

zu verlieren hatten, wenn wir den Pass an einem Tag überqueren wollten. So gingen wir einige Zeit auf der Landstrasse, ohne einem Menschen oder Tier zu begegnen, und kämpften mit der brennenden Sonne. Es muss wohl eine Eingebung gewesen sein, die mich den Daumen in den Wind halten liess, sobald ich das Motorengeräusch eines Autos hörte. Es war der Förster, der uns auch tatsächlich ein weites Stück in seinem Jeep mitnahm und uns unserem Etappenziel etwas näher brachte. In einsamer Berglandschaft setzte er uns ab, wünschte uns eine gute Reise und verschwand mit seinem Auto hinter der nächsten Kurve. Durch karg mit Heidekraut bewachsene Hänge suchten wir den alten Pilgerweg, bis wir schliesslich vor dem Cruz de Ferro auf dem Rabanal-Pass standen. Es ist wohl das einfachste Wegkreuz der Welt. Um eine hohe, krumme Holzstange mit einem Eisenkreuz darauf türmt sich ein Hügel von Steinen, die von den Pilgern im Laufe der Jahrhunderte hierher gelegt wurden.

Auf der Höhe ging es vorbei an Häusern, die leer standen, an Brunnen, deren Wasser ungeniessbar ist, und Bauernhäusern, deren mittelalterliche Fassaden auch schon bessere Zeiten gesehen hatten. Seit einiger Zeit hatten wir kein Wasser mehr und erwarteten sehnlichst das nächste bewohnte Dorf, in der Hoffnung, einen Brunnen zu finden. Seit längerer Zeit hatten wir zwei kein Wort mehr gewechselt, jeder wanderte im gewohnten Schritt, seinen Gedanken nachsinnend. Diese Hoffnung, einen Brunnen zu finden, war kein Ferienerlebnis, das ich hier schildern möchte, sondern vielmehr ein tiefempfundenes Ergriffensein von dem, was Wallfahrt bedeuten könnte. Als ich damals mit meinem Kollegen aufgebrochen war, konnte ich noch nicht erahnen, was diese Pilgerreise auslösen würde. Hätte ich gewusst, wieviel Schweisstropfen, wieviel persönliche Grenzerfahrungen es uns kosten würde, ich wäre wohl nie aufgebrochen. Heute bin ich froh um diese Erfahrung der Wallfahrt. Gerade das Erlebnis von der Hoffnung, einen Brunnen zu finden, inmitten einer unbewohnten Landschaft, hat mich geprägt. Gerade während jener Durststrecke über den Rabanal-Pass konnte ich den Gedanken nicht mehr los werden, dass unser ganzes Leben eine Pil-



Haus in Cebreio.

gerreise ist, hin zu Gott – zum Brunnen des lebendigen Wassers.

Der letzte Abschnitt des Weges

In Ponferrada begann der letzte Abschnitt des Santiagoweges. Gleichzeitig zeichnet sich die Stadt aus durch eines der bedeutendsten Bauwerke der spanisch-mittelalterlichen Wehrarchitektur: El Castillo de la Orden Militar del Temple (Burg des Templerordens). Eine gotische Burg wie aus einem Märchenbuch. Und wie bei Templern üblich, war sie Kloster, Burg und Palast zugleich und diente vor allem dem Schutz der Pilger und der Sicherung des Jakobsweges.

Für Wallfahrer, die nicht viel von Städten und Museumsbetrieb halten, empfiehlt es sich, die Stadt hinter sich zu lassen und die nächsten 20 Kilometer des Weges unter die Füße zu nehmen. So nämlich erreicht man das kleine Dörfchen Villafranca del Bierzo mit der Santiago-Kirche. Diese schöne romanische Kirche hatte für die früheren Pilger grosse Bedeutung. Di-

jenigen, welche die Reise aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr bis Santiago schafften, erhielten hier am linken Seitenportal der Kirche, an der Türe der Vergebung, den vollen Nachlass ihrer Sündenstrafen. Für viele war der «Ablass» der Hauptgrund ihrer mühseligen Pilgerschaft, und dieser wurde ausser in Santiago nur in dieser einsamen Wegkirche erteilt.

Kein Wunder, steht die Santiago-Kirche in Villafranca, denn von da an steigt der Weg stetig bis auf 1300 m. So begreift man, dass der Weg manchem Pilger zuviel wurde und er in Villafranca aus gesundheitlichen Gründen aufgeben musste. Auch wir, Pilger des 20. Jahrhunderts, verspürten nicht viel Lust, die 15 km lange Strecke bis zum Cebreiopass hinauf entlang der Schnellstrasse zu gehen. Leider ist dieser Abschnitt des Pilgerweges mit der Schnellstrasse von heute identisch, wengleich der Pfarrer von Cebreio dabei ist, einen Fussweg abseits der Strasse zu erkunden und zu kennzeichnen.

Aus der luftigen Höhe von 1300 Metern blickt der Pilger zum erstenmal hinein ins gelobte Land nach Galicien. Auf einer kahlen Bergkuppe ducken sich eliptische keltische Bauernhäuser in den Hang. Ihre Mauern aus klotzigen Quadern erheben sich mannshoch vom Boden, und unmittelbar darauf ruhen schwere Kegeldächer aus Stroh und Heidekraut. Diese «pallozas» sind heute nicht mehr bewohnt. Einige dienen als Viehställe und einer ist als Bauernmuseum eingerichtet und zu besichtigen. Aus der Mitte der Siedlung ragt weder stolz noch dominierend, sondern schlicht und einfach die präromanische Kirche hervor, in welcher im 14. Jahrhundert das Gralswunder geschah. Ein Mönch aus Aurillac, der die Messe las, verspottete einen Bauern, den weiten Weg «nur wegen einer Messe» gemacht zu haben. Bei der Wandlung wurde aus dem Wein Blut, aus der Hostie Fleisch. In der rechten Apsiskapelle, der Kapelle des Wunders, sind Kelch und Hostienteller zu sehen.

Daneben befinden sich die Gräber des Mönchs und des Bauern. Die zweite Apsiskapelle ist dem hl. Benedikt geweiht. Die Stille des alten Dorfes, die Mystik dieser Kirche und das verspielte Licht der Sonne, das durch die farbigen Scheiben ins Innere der Kirche drang, liessen uns auch innerlich still werden. Diese bethafte Atmosphäre erinnerte uns sehr an frühere Erlebnisse in Taizé.

Das Verwandlungswunder in der Cebreio-Kirche war ein Ereignis, dessen Kunde von den Pilgerscharen wie ein Lauffeuer durch ganz Europa getragen wurde. Es machte, gestützt durch höchstkirchliche Dokumente, den Cebreio weit und breit berühmt. Später verwendete Richard Wagner das Motiv für seine Oper «Parzival». Ferdinand II. und Isabella pilgerten daraufhin nach Cebreio und stifteten das Reliquiar, in dem sich Kelch und Hostienteller befinden und das neben einer frühromanischen, sitzenden Madonna als Kirchenschatz gezeigt wird. Bald entstand eine Verbindung zwischen dem Kelchwunder und der Geschichte vom heiligen Gral. Welch glänzende Mystik um ein schlichtes, altes Keltendorf.

Vom Cebreio-Pass nach Santiago sind es noch rund 150 km, die es zurückzulegen gilt. Zuerst sieht sich der Weg vom Cebreio hinunter nach

Sarria. Dieser Abschnitt zählt zu den schönsten des ganzen Weges. Schattige, kühle Wälder, auf den Wiesen saftiges Grün, am Wegrand Farne und Blumen, klare Bäche im Grund der Täler mit alten, zum Teil verfallenen Mühlen und alten Brücken. Bauernhäuser und Weiler liegen unterhalb der Strasse, und ihre Dächer, bedeckt mit roh zugehauenen Schieferplatten, glänzen silbern im Licht der Sonne.

Als letztes Dorf auf unserem Pilgerweg möchte ich Puertomarin erwähnen. Das alte Dorf, das früher am Ufer des Minho lag, wurde wegen eines geplanten Stausees auf den Berg verlegt. Bei niedrigem Wasserstand kann man die Mauerreste der alten Pilgerbrücke aus dem Jahre 1120 sehen. Das Juwel Puertomarins, die romantische Wehrkirche des Santiagoritterordens aus dem 12. Jahrhundert, hat man Stein für Stein abgebaut und auf der Höhe wieder errichtet. Obwohl Puertomarin über ein Pilgerhospiz verfügt, bevorzugten wir es, in unserem Zelt zu übernachten. Wegen seltenem Regen kann man die Landstrasse, welche sich durch die Stadt zieht, und den Stadtpark nicht richtig voneinander unterscheiden. Staub, Steine und Sand waren überall zugegen. Dennoch, so schien es uns, hatten wir den Standplatz unseres Zeltens nicht sehr günstig gewählt. Gerade als wir mit unserem Abendessen beginnen wollten, fuhr der Bürgermeister bei unserem Zelt vor undklärte uns dar-



Horreo am Weg.

über auf, dass jener Standplatz denkbar ungünstig sei. Offenbar hatte er aber Mitleid mit uns, so dass er uns eine Nacht an jenem Platz gewährte. Dieser Überraschungsbesuch zeigte uns immerhin, dass wir es in wenigen Stunden fertiggebracht hatten, Dorfgespräch Nummer eins zu sein!

Unbändig vor Spannung, unser Ziel endlich zu erreichen, nahmen wir am nächsten Tag die letzte Etappe unter die Füsse. Unterwegs sahen wir bei Bauernhäusern, unter Eukalyptusbäumen und in den kleinen Dörfern häufig die «Horreos». Das sind kleine Getreidespeicher aus Granit gebaut und auf Säulen stehend, die unterhalb des eigentlichen Speichers mit grossen, flachen Platten abschliessen; ähnlich wie die Getreidespeicher, welche früher auch im Wallis gebaut wurden. Erzählten wir den Spaniern jedoch davon, wollten sie uns nicht recht glauben und meinten, diese Horreos seien von den Spaniern erfunden und da hätten die Schweizer nichts zu rütteln daran! Die Giebel der Horreos sind meist an der einen Seite mit dem Symbol des Christentums, mit einem Kreuz, auf der anderen Seite mit Symbolen der heidnischen Vorzeit verziert.

Santiago de Compostela

Aus welchem Grund auch immer man nach Santiago kommt: es ist eine aussergewöhnlich schöne Stadt. Für den Jakobspilger des Mittelalters war es das Ziel seiner langen Reise, die Erfüllung einer mit unvorstellbaren Mühen und Gefahren verbundenen Pilgerfahrt, folgend dem Ruf: «Wer mir folgen will, der nehme sein Kreuz auf sich»: Das freiwillige Verlassen der Heimat und Ertragen des Elends, der Fremde, das Erdulden körperlicher Erschöpfung, diese ganze Mystik der «peregrinatio religiosa», die ihren Lohn und Höhepunkt im Anblick des Apostelgrabes gefunden hat. Wenngleich wir das für uns nicht mehr so explizit formulieren wollen, so steht doch hinter allem die Idee des Weges und des Ankommens.

Auch wir waren sehr froh, als wir endlich in Santiago angekommen waren. Während unseres Aufenthaltes genossen wir die Gastfreundschaft einer galicischen Familie, welche nebenbei noch ein kleines Restaurant betreibt. Doch

weder ausgiebiges Essen und Trinken noch ein gemütliches Bett waren unser Wunsch nach der Ankunft. Vielmehr machten wir uns auf, die Kathedrale und damit das Apostelgrab zu besuchen. Da hatte man nun einen langen Weg hinter sich, hatte Kathedralen der schönsten Romanik und Gotik gesehen und stand jetzt vor einer barocken Fassade, die kein Ende nahm. Folgende Beschreibung der Fassade habe ich in einem Buch gefunden, ich möchte sie hier weitergeben, weil ich denke, dass man die Fassade der Kathedrale besser nicht umschreiben könnte.

«Ein Orgelwerk aus Stein, wo ein Register nach dem anderen gezogen wird und ein Akkord auf den anderen folgt bis in schwindelnde Höhen. Und wo die Fassade aufhört, übernehmen die Türme das Crescendo und jubeln es bis in den Himmel hinaus. Man müsste gänzlich unmusikalisch sein, um dieses Jubellied nicht zu hören.» Die grösste Überraschung erwartet den Besucher jedoch unmittelbar nach dem Eintritt in die Kirche. Hinter der barocken Fassade steht er in der grössten, romanischen Kathedrale der Welt, die unversehrt erhalten geblieben ist.

Nun hatten wir also unser Ziel erreicht. Santiago hatte uns irgendwo in Bann genommen. Nicht so sehr die historischen Bauwerke, noch die singenden Studenten in den Strassen, vielmehr war es die Gewissheit, auf dem Weg gewesen zu sein. Rückblickend konnten wir sagen, diese Wallfahrt war ein mit Leib und Seele vollzogenes Gebet.

Obwohl zu fast allen Tageszeiten ein unermesslicher Touristen-Pilger-Strom durch die Kirche zieht, gibt es vereinzelte Ecken, wo man sich still zum Gebet zurückziehen kann. Und wenn man dann die vergangenen Tage und Wochen der Wallfahrt noch einmal in Gedanken vorbeiziehen lässt, wird man merken, dass dieser Weg nur ein kleines Teilchen des Mosaiks ist, das sich Lebensweg nennt. Jener Weg, der sich einst in der endgültigen Begegnung mit Gott vollenden wird.

«Ultreia» war der Ruf des Pilgers, wenn er sich erneut auf den Weg machte. Ultreia, weiter! Es ist noch ein weiter Weg!